

der Römerzeit im Ostbalkanraum zweifellos Referenzcharakter erhalten wird und die Erwartung auf die noch ausstehende Publikation der weiteren Fundgattungen aus den Grabungen in *Nicopolis ad Istrum* weckt.

D-04155 Leipzig
Cöthner Straße 56

Sven Conrad

MICHAEL MÜLLER-WILLE/VALENTIN L. JANIN/EVGENIJ N. NOSOV/ELENA A. RYBINA (Hrsg.), **Novgorod.** Das mittelalterliche Zentrum und sein Umland im Norden Rußlands. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, Band 1. Wachholtz Verlag, Neumünster 2001. 50. — €. ISBN 3-529-01390-0. 399 Seiten mit 219 Abbildungen.

Rußland ist reich an Denkmälern einer großen Geschichte, doch kaum eines fasziniert mehr als das mittelalterliche Novgorod: der politische Hauptort der nördlichen Rus', die „Bojarenrepublik [... mit] Fürstenthron“ (V.L. Janin, S.125), das mit großartiger Sakralarchitektur glänzende Zentrum des geistigen Lebens, der wichtigste Anlaufpunkt der Hansekaufleute im Osten. Die Vorgeschichte und die große Zeit Novgorods sind Gegenstand dieses Buches, das ein Ergebnis eines DFG-geförderten Kooperationsprojektes der Russischen Akademie der Wissenschaften, der Universitäten Moskau und Kiel sowie der Akademie der Wissenschaften Mainz darstellt. 14 Autoren entwickeln ein Bild des alten Novgorod aus der Sicht verschiedener Disziplinen. Hier geht es nur z.T. darum, neue Untersuchungsergebnisse bekannt zu machen. Wichtiger ist vielmehr, dem des Russischen nicht mächtigen Leser einen Überblick zum Forschungsstand zu geben. Dabei reiht man sich bewußt der größeren Zahl ähnlich konzipierter Werke der letzten Jahre ein, die russische Forschungserträge in westlichen Sprachen präsentieren (M. Müller-Wille, S.381f., ders. u.a., S.9ff.). Nun liegt ein ausgezeichnet ins Deutsche übersetztes, reich ausgestattetes Werk zu diesem Wirtschafts- und Herrschaftszentrum vor.

Ogleich bisher nur gut 2% der Fläche des mittelalterlichen Novgorod untersucht wurden, sind die Ergebnisse der Ausgrabungen enorm. Zahlreiche Funde beleuchten das hoch stehende Handwerk und alle Aspekte des Alltagslebens (E.A. Rybina), wobei die vielen Beispiele von Musikinstrumenten besonderes Interesse erwarten dürfen (V.I. Povetkin). Vor allem die guten Bedingungen für die Erhaltung organischer Materialien führten zu dieser Reichhaltigkeit: In den Kulturschichten konnten perfekt erhaltene Hausgrundrisse, vielfach erneuerte Bohlenwege, Wasserver- und -entsorgungsanlagen ausgegraben und dendrochronologisch exakt datiert werden (A.S. Chorošev, V.L. Janin, A.N. Sorokin, O.A. Tarabardina).

Dabei wurden bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. So gingen die Forscher anfangs davon aus, daß Novgorod bereits in seiner Frühzeit die gewaltigen Ausmaße des späten Mittelalters erreicht habe und durch die Wallanlage „Okol'nyi gorod“ umfaßt worden sei; „es überrascht und bedrückt,“ so kritisierte bereits H. PREIDEL (Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert I [Gräffeling 1961] 69) diese Annahme, „wie sehr der von A.V. Arcichovskij entworfene schematische Plan der frühmittelalterlichen Anlage einem Motivbild aus dem 17. Jahrhundert in der Znamenski-Kathedrale entspricht“. V.L. Janin (S.80ff.) erläutert diesbezüglich, daß die Wallanlagen erst im späten 14. Jahrhundert entstanden und „das Novgorod des 10. Jhs. [...] um ein Vielfaches kleiner war als angenommen“.

Die aus den Schriftquellen gewonnenen Kenntnisse über die komplexe politische Organisation Novgorods fanden wichtige Bestätigungen und Erweiterungen durch die Ausgrabungen. Die Stadt bestand im wesentlichen aus urbanen Höfen der aristokratischen Bojaren und der z. T. gutsabhängigen Bevölkerung von Kaufleuten und Handwerkern. Höfe der Bojaren lagen oft vermischt mit jenen der übrigen Bevölkerung, wie es überhaupt eine Gliederung „in ein aristokratisches Zentrum und Handwerker- und Kaufmannsvorstädte“ nicht gegeben hat (A. S. Chorošev, S. 162). Die fürstliche Residenz war nicht unbedingt ein Mittelpunkt der städtischen Topographie, da die Fürstenmacht in ständiger Konkurrenz mit dem Posadnik stand, dem Vertreter der städtischen Volksversammlung Veče. Der Sitz des Herrschers lag auch nur kurze Zeit in Novgorod, da er bereits im späten 11. Jahrhundert von den Bojaren ins unfern gelegene Rjurikovo Gorodišče genötigt wurde. Somit war die Stadt – abgesehen von der erzbischöflichen Residenz im Detinec/Kremľ – eher polyzentrisch strukturiert, indem die Höfe der Bojaren jeweils Mittelpunkte der Siedlungen der abhängigen Bevölkerung darstellten. Auf bzw. bei den Höfen der großen Familien lagen auch die Werkstätten für allerlei Handwerke. Die große Rolle der Aristokratie in Novgorod und der geringe Status der Handwerker, die überwiegend abhängig waren und sich entsprechend nicht in Zünften zusammenfanden (V. L. Janin, S. 89), verursachen hier einen großen Unterschied zur Topographie und Organisation der mittelalterlichen Städte des Westens.

Ein westliches Baumodell fand sich dagegen bei Ausgrabungen auf dem Gotenhof, der gotländischen, später hansischen Handelsniederlassung: An ein Holzhaus schloß sich ein rechteckiges Steinfundament eines turmartigen Steinwerkes von 6 m Seitenlänge an (E. A. Rybina, S. 298 ff.). Steinarchitektur ist in Novgorod, der „Stadt aus Holz“ (A. N. Sorokin, S. 167), ansonsten zunächst auf die Sakralbauten beschränkt, die zusammen mit der Malerei von E. A. Gordienko umfassend vorgestellt werden, und zwar aus einer kunstgeschichtlichen, z. T. romantisierenden Perspektive. Hier „schimmern die am Ufer wachsenden Weiden und Binsen silbern“ unter einem klaren Mond, Wandmalereien entsprechen den „traurigen, kummervollen Gedanken“, dem „seelische[n] Zustand“ eines fürstlichen Auftraggebers und ein Künstler drückte „– als ob er sein Schicksal vorausgesehen hätte – seine Ahnungen in den flehentlichen, tränenreichen Fresken“ aus (S. 245; 261 ff.). Die Autorin betrachtet sehr eingehend den Zusammenhang zwischen der Kunstentwicklung und dem politisch-sozialen Gedeihen Novgorods, während deren starke Bezüge zu Kiew und Byzanz eher knapp behandelt werden.

Viele Funde belegen den Westhandel Novgorods: von Siegburger Steinzeug bis zur altdeutsch kursiv beschriebenen Rinde (E. A. Rybina). Die Wirtschaftsbeziehungen Novgorods mit dem Umland und die Veränderungen der Umwelt durch das Wachstum der Stadt werden durch Pollenanalysen, Untersuchungen an pflanzlichen Großresten und an Tierknochen beleuchtet (A. Alsleben, L.-K. Königsson, M. Maltby/S. Hamilton-Dyer). Von großem Wert für das Wissen über die wirtschaftliche und politische Organisation sind die berühmten Birkenrindendokumente: Archäologisch erschlossene Schriftquellen, die jüngst durch den „Novgoroder Psalter“ ergänzt wurden, Wachstafeln der Zeit um 1000 mit einem der frühesten kyrillischen Schriftzeugnisse überhaupt. Dazu kommen Hängesiegel, Münzen und Silbergrivnen. V. L. Janin erwägt in diesem Zusammenhang, die Spinnwirtel aus wolhynischem Schiefer könnten als Währung gedient haben; und zwar vor allem deshalb, weil im 11.–13. Jahrhundert die Zahl allein der Schieferwirtel jene der Wirtel des späteren 13.–15. Jahrhunderts aus allen Materialien zehnfach übersteigt. Es ist allerdings zu bedenken, daß dafür auch Veränderungen der Spinntechnik und größere Grabungssorgfalt in tieferen Schichten verantwortlich sein mögen.

Die Vorgeschichte der nördlichen Rus' und Novgorods beschreibt E. N. Nosov, natürlich auch im Blick auf Ladoga. Dieses blieb von mehr ökonomischer als herrschaftlicher Bedeu-

tung. Die „Residenz der ersten Fürsten“ (S. 67) entstand dagegen nach Mitte des 9. Jahrhunderts 170 km von Ladoga entfernt, in Rjurikovo Gorodišče. Seit dem früheren 10. Jahrhundert gewann eine Siedlung 2 km unterhalb dieses Platzes auch wirtschaftliches Gewicht und lief Ladoga den Rang ab: Novgorod. Insofern überzeugt Nosovs Überlegung, Novgorod sei nicht die neue Burg/Stadt gegenüber Rjurikovo Gorodišče, sondern letzteres und Novgorod zusammen der „novy gorod“ gegenüber dem älteren Ladoga. Instruktiv ist auch die Ansicht (S. 35 f.), die Spuren des vermeintlichen Heiligtums in Peryn' bei Novgorod, oft zitiertes Idealbeispiel eines slawischen Kultbezirks (vgl. z. B. Z. Váňa, Die Welt der alten Slawen [Prag 1983] 90 f.), seien in Wirklichkeit Reste abgetragener Grabhügel.

Daneben behandelt Nosov auch ethnische Fragen. Das Gebiet am Ilmensee war im ersten Jahrtausend zunächst vor allem durch Ostseefinnen besiedelt, außerdem spielten Ostbalten eine Rolle. Darauf trafen die wohl seit dem 8. Jahrhundert einwandernden Slawen, und zeitgleich kamen auch Skandinavier in diesen verkehrsgeographischen Schlüsselraum. Das Bevölkerungsgemisch spiegelt sich archäologisch in der „Kultur der langen Grabhügel“ des 6.–10. Jahrhunderts, der nach steilen Kurganen benannten „Sopki-Kultur“ des 8.–11. Jahrhunderts und der Gründung Ladogas im mittleren 8. Jahrhundert als „ältestes städtisches Handels- und Handwerkszentrum in der nördlichen Rus“ (S. 45). Die ethnische Deutung dieser Phänomene ist seit jeher umstritten. Zum einen geht es um die Rolle der Skandinavier bei der Entstehung Ladogas und der Rus' (vgl. zuletzt J. CALLMER, From West to East. The penetration of Scandinavians into Eastern Europa ca. 500–900. In: M. Kazanski / A. Nercessian / C. Zuckerman [Hrsg.], Les centres proto-urbains russes entre Scandinavie, Byzance et Orient. Réalités Byzantines 7 [Paris 2000] 45–94 hier 46 f.). Der Streit zwischen sog. „Normanisten“ und „Antinormanisten“ wogt, „seitdem 1749 die russische Akademie *in corpore* die schon gedruckte Dissertation des Akademikers Miller [...], in der er die skandinavische Herkunft der Rus' und der ersten russischen Fürsten zu beweisen sucht, zur Verbrennung verurteilte“ (W. J. RAUDONIKAS, Die Normannen der Wikingerzeit und das Ladogagebiet [Stockholm 1930] 7 f.). Nach Nosov könne man Ladoga „als einen skandinavischen Vorposten am nördlichen Rand der slawischen Welt betrachten“, doch sei es „keine skandinavische Kolonie“ gewesen (S. 51 f.).

Zum anderen werden der Zeitpunkt des Beginns der slawischen Besiedlung und ihr Gewicht im Vergleich mit den anderen Ethnien diskutiert. Nosov nimmt dazu gewissermaßen mittlere Positionen ein: Die langen Grabhügel seien das Resultat slawisch-baltisch-finno-ugrischer Wechselbeziehungen, die Sopki Zeugnis des slawisch dominierten Bevölkerungskonglomerats der „Novgoroder Slovenen“. Trotz seiner reichen Grabungsbefunde kommt Nosov damit allerdings kaum über den bereits in den 80er Jahren erreichten Diskussionsstand hinaus (vgl. C. GOEHRKE, Frühzeit des Ostslaventums [Darmstadt 1992] 29 ff.). Für seine Konzeption früher slawischer Besiedlung im Novgoroder Gebiet, die sich offenbar an älteren Prämissen orientiert, argumentiert er ohne hinreichende Quellengrundlage: „Erste Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß hier von der Mitte bis zum dritten Viertel des 1. Jts. eine weitere frühslawische Bevölkerungsgruppe ansässig war, die keine Grabhügel errichtete. [...] Noch gilt es aber, die Siedlungen dieser frühen Slawen aufzudecken“ (S. 27).

Die Herkunft der Slawen, die das nördliche Ilmenseegebiet und Novgorod besiedelten, nehmen mehrere Autoren – in Nachfolge einer „recht kühnen Wanderungstheorie“ (C. GOERKE, a. a. O. 30) V. V. Sedovs von 1970 – im westslawischen Raum an, insbesondere an der heute polnischen und deutschen Ostseeküste. Dafür sind erstens Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Forschungen maßgeblich, über deren Aussagekraft hier nicht geurteilt werden kann, zweitens vermeintliche Ähnlichkeiten in der Keramik: Die Tonware des Typs Ladoga des 8.–10. Jahr-

hunderts, die A. V. Plochov vorstellt, soll „eine auffallende Verwandtschaft zur zeitgenössischen westslawischen Keramik im Küstengebiet zwischen Kieler Förde und Weichsel“ zeigen (S. 315). Es geht um handgeformte, meist scharf doppelkonisch profilierte und unverzierte Töpfe, die offenbar mit dem ähnlich profilierten Menkendorfer Typ verglichen werden. Mit dem scharfen Umbruch ist die Übereinstimmung aber auch schon erschöpft. Der Menkendorfer Typ ist in Mecklenburg und Pommern ganz überwiegend kammstrichverziert, oben nachgedreht und kommt nicht vor dem späten 8. Jahrhundert auf, also ein gutes halbes Jahrhundert später als im vermeintlichen Einwanderungsgebiet. Die einfache Keramik vom Typ Ladoga ist m. E. viel besser mit der Tonware ihres baltisch-finnischen Umfelds zu verbinden (vgl. z. B. E. KIVIKOVSKI, *Die Eisenzeit Finnlands II* [Porvoo/Helsinki 1951] Taf. 74, 119; G. BIEGEL/J. JASKANIS [Hrsg.], *Die Balten. Die nördlichen Nachbarn der Slawen* [Freiburg 1987] 189 Kat.-Nr. 895; 897; P. PURHONEN [Hrsg.], *Vainionmäki – a Merovingian period cemetery in Laitila, Finland* [Helsinki 1996] 73 ff. Taf. 36, 4.5). Die Keramik stützt die genannte Herkunftsthese daher wohl nicht. Darüber hinaus soll diese Abstammung aber auch die „engen Kontakte Novgorods und des Novgoroder Landes zu den westslawischen Gebieten im 9.–12. Jh.“ beeinflusst haben. „Auch nach ihrer Ansiedlung im Ilmenseebecken hielten die ehemaligen Bewohner des südlichen Ostseeraumes die Verbindung zu ihrer ursprünglichen Heimat aufrecht.“ Belege seien Schatzfunde des 11. Jahrhunderts mit vorwiegend westeuropäischen Münzen, angeblich typisch westslawische Backofenformen, Haus- und Wallkonstruktionen, Gemeinsamkeiten bei Musikinstrumenten („lyraförmige Gusli“) und Pfeilspitzen sowie Ähnlichkeiten der Getreidespektren von Novgorod und Oldenburg (E. A. Rybina, S. 291 f.). Auch eine kleine Zahl nachgedrehter Tongefäße des 10./11. Jahrhunderts, die Bezüge zur Keramik aus dem nördlichen westslawischen Raum besitzt (Rippenschulter- und Kammstrichware der Typen Woldegk und Menkendorf), wird in diesem Sinne gedeutet. V. M. Gorjunova (S. 323 ff.; 345) führt dies – älteren Thesen folgend (vgl. C. GOEHRKE, a. a. O. 31) – weniger auf Handelsverbindungen als mehr auf eine Zuwanderung von Gefolgschaften aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder im 10. Jahrhundert zurück. Soweit diese Beobachtungen aber überhaupt Beziehungen zu den Westslawen belegen können, was gewiß nicht für die paläobotanischen Ergebnisse, die Beobachtungen zu Pfeilspitzen und architektonischen Elementen gilt, dann sind diese eher auf den Handel zurückzuführen, der in jener Zeit im Ostseeraum ein in mancher Hinsicht einheitliches Kulturgebiet schuf. Die daran geknüpften ethnischen Deutungen erscheinen recht gewagt.

Aber diese strittigen Fragen sind nebensächlich angesichts der Fülle kompetenter und interessanter Beiträge in diesem Band, dem eine Rolle als neues Standardwerk gewiß ist. Nie war es dem deutschsprachigen Interessierten leichter, sich in Kenntnis über Novgorod zu setzen, und dafür ist den Herausgebern, Autoren, Übersetzern und weiteren Beteiligten sehr zu danken.

D-17487 Greifswald
Hans-Fallada-Straße 1

Felix Biermann
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte